

Berufseinstieg mit den Gender Studies. Ein Interview mit Absolventinnen des Bielefelder Masterstudienganges „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“

Sebastian Grieser & Annamareike Schramme

Lena und Kathi haben in den letzten zwei Jahren ihr Studium im Masterstudiengang „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“ an der Universität Bielefeld abgeschlossen. Sie haben uns in einem Interview von ihrem Berufseinstieg und ihren ersten Berufserfahrungen mit ihrem Abschluss in Gender Studies berichtet. Lena ist seit einem halben Jahr Gleichstellungsbeauftragte, Kathi arbeitet seit 9 Monaten in einem Projekt, das Bildungsangebote zu queeren Themen anbietet. Beide arbeiten Teilzeit. Das Interview fand im Februar 2021 statt. Es ist in Teilen gekürzt und redaktionell bearbeitet worden. Auf Wunsch der Interviewpartner:innen haben wir ihre Namen und ihre Arbeitsorte geändert. Das Interview wurde geführt von Sebastian Grieser, Studiengangskoordinator des MA Gender Studies, und Annamareike Schramme, Studentin im MA Gender Studies an der Universität Bielefeld.

Wir freuen uns sehr, heute mit euch über eure ersten Arbeitserfahrungen zu sprechen. Könnt ihr zu Beginn beschreiben, wie euer derzeitiges Tätigkeitsfeld aussieht?

Kathi: Ich arbeite seit letztem Jahr in einem Projekt in Frankfurt zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Wir bieten verschiedene Bildungsformate zu queeren Themen an. Unser Ziel ist es mit Bildungsarbeit für queere Themen zu sensibilisieren und damit auch Antidiskriminierungsarbeit zu machen. Als hauptamtliche Koordinatorin bin ich sowohl für die Koordination des Trainer:innenteams wie der Trainings verantwortlich. Ich treffe im Vorfeld Absprachen mit unseren Kooperationspartner:innen organisiere aber auch die Teamtreffen. Und ich bin die Schnittstelle zu unserem Träger. Das bedeutet, ich organisiere zum Beispiel Vernetzungstreffen oder Treffen mit Leuten aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Und Lena, wie ist das bei dir?

Lena: Ich habe vor ein paar Monaten als hauptamtliche Gleichstellungsbeauftragte in einer Kommune angefangen. Das Großartige an meiner Funktion als Gleichstellungsbeauftragte ist, dass ich weisungsungebunden bin. Das heißt, ich kann eigentlich machen was ich möchte und der einzige Mensch, der mir noch übersteht, ist der Bürgermeister. Das ist nicht in allen Bundesländern so. Ich bin meine eigene Abteilung. Natürlich arbeite ich mit den anderen Stabsstellen und Teams im Rathaus sehr kollegial zusammen.

Kannst du deine Arbeit noch etwas genauer beschreiben?

Lena: Ich mache Veranstaltungsorganisation für die Bürger:innen im Ort, Fachveranstaltungen, Informationsveranstaltungen, Workshops. Dann bin ich aber auch für die Gleichstellungsarbeit intern

zuständig. Also nach innen, im Rathaus bin ich in Personalauswahlprozessen und Stellenausschreibungen und Vorstellungsgesprächen beteiligt. Ich bin die Ansprechpartnerin, wenn sich zum Beispiel jemand intern auf Grund seines Geschlechts ungerecht behandelt fühlt. Ich mache also für die Kommune Gleichstellungsarbeit nach außen, aber auch nach innen.

Wie seid ihr an eure Jobs gekommen? War es schwer mit eurem speziellen Masterabschluss etwas zu finden?

Kathi: Also, ich muss sagen, ich hatte wirklich Glück. Ich habe direkt nach dem Studium die Stelle bekommen, die genau zu mir gepasst hat. Während der Suche war ich zwar offen, aber es war super, dass ich so schnell im Bildungsbereich anfangen konnte, und dann sogar mit queerem Bezug.

Lena: Ich habe die Stelle über ein ganz klassisches Bewerbungsverfahren gefunden. Die Stelle war ausgeschrieben bei der Bundesagentur für Arbeit. Alle Kommunen stellen in die Jobbörse der Bundesagentur ihre Stellenausschreibungen. Ich habe mich da beworben und bin sofort genommen worden. Was mich überrascht hat, weil ich dachte: okay, ich fahr da jetzt zu einem Bewerbungsgespräch in ein konservatives Dorf und bewerbe mich da als junge, gerade fertig studierte, intersektionale Feministin, das kann eigentlich nichts werden. Das war dann aber ganz anders. Ich wurde nach dem Gespräch direkt angerufen und bin genommen worden. Ich glaube, dass die gerade Lust hatten auf eine jüngere Person, die vielleicht einen frischen Wind reinbringt.

Du hast dich also unterschieden von den anderen Bewerber:innen. Hatte das auch was mit deinem Gender Studies Abschluss zu tun?

Lena: Bei diesem Bewerbungsverfahren haben sich wenig Menschen beworben, die einen Masterabschluss in Gender Studies hatten. Ich denke, dass sich da überwiegend Leute beworben haben, die aus der Arbeit mit Frauen kamen und einer älteren Generation angehören. Frauen die sich politisiert haben als es Studiengänge wie die Gender Studies noch gar nicht gab.

Und dann komme ich mit meinem Master in Gender Studies. Ich hatte vorher ja schon in der Gleichstellungsarbeit in einer Großstadt gearbeitet und ich habe im Rahmen des Studiums ein Praktikum in einer Antidiskriminierungsstelle gemacht. Das ist ein Hintergrund, mit dem ich wohl punkten konnte.

Könnt ihr anderen Studierenden ein paar Tipps für die Jobsuche geben?

Lena: Für mich gibt es zwei Strategien: Das Erste ist natürlich, dass man sich auf ausgeschriebene Stellen bewirbt und aktiv nach Stellenausschreibungen sucht. Das Zweite – und das habe ich mehrmals erlebt – ist meistens um einiges produktiver und zielführender, nämlich Initiativbewerbungen. Ich habe eigentlich nie gesucht, was ausgeschrieben ist, sondern ich habe eher geguckt, welche Institutionen mich denn interessieren? Was ist mein Traumarbeitsplatz? Und dann habe ich mir da die Homepages angeguckt und angerufen und gefragt: „Ja, könnte ich vielleicht mal ein Praktikum bei Ihnen machen, oder könnte ich mal hospitieren“. Und so kommt man mit den Leuten ins Gespräch. Da haben sich schon teilweise echt gute Sachen daraus ergeben, zum Beispiel meine erste Stelle in der Gleichstellung – das war nach dem Bachelor – da habe ich zwei Monate Praktikum gemacht und danach wurde mir da eine Elternzeitvertretung angeboten. Ich bin da also reingerutscht.

Kathi: Mir haben während der Bewerbungszeit auch zwei Sachen geholfen: erstens die Suche als konkrete Aufgabe zu begreifen und das nicht ständig zu machen. Einmal die Woche gezielt nach neuen Stellen zu recherchieren und nicht jeden Tag zu suchen, weil das frustriert. Und zweitens hat mir geholfen, mich viel mit anderen auszutauschen. Gerade wenn du Menschen hast, die halbwegs gleichzeitig mit dir einen Abschluss machen und auf die Suche gehen. Ich habe das damals mit einer Freundin gemacht und das war richtig gut. Es geht auch darum wirklich anzuerkennen, dass so ein Bewerbungsprozess schwierig sein kann und es wichtig ist sich einen Weg zu überlegen wie mit aufkommenden Frust umgegangen werden kann. Und ganz wichtig ist, sich auch bewusst zu machen, dass viele Absagen nicht unbedingt nur mit einem selbst zu tun haben.

Lena: Das sehe ich wie Kathi. Also die Phase der Jobsuche kann schon sehr frustrierend sein. Ich würde mir dafür feste Zeiten einplanen und unbedingt auch mal Feierabend von der Arbeitssuche machen, das ist ganz wichtig! Ich habe mal gehört, dass es ca. ein Jahr dauert, bis ein:e Sozial- oder Geisteswissenschaftler:in nach dem Studium einen Job gefunden hat. Ich weiß zwar nicht, ob das stimmt, aber das hat mir schon sehr viel Druck genommen!

Es heißt ja, Netzwerke sind für den Berufseinstieg sehr wichtig. Wie ging es euch damit?

Lena: Ja, das kann ich bestätigen. Es ist wichtig, dass man sich überlegt: Welche Leute kenne ich? In welchen Bereichen arbeiten die? Was für Kontakte könnten die haben? Es hilft ungemein, sich sein eigenes Netzwerk anzuschauen und zu überlegen, wen könnte ich noch mal anschreiben und sagen: „Hey übrigens, ich habe jetzt meine Masterarbeit abgegeben und ich suche jetzt dies und das, kannst du mal bitte für mich die Ohren offenhalten“. Also das funktioniert nicht nur, wenn man ein WG-Zimmer in der Großstadt sucht, sondern das funktioniert auch, wenn man auf Jobsuche ist.

Ich habe von verschiedenen Menschen gehört, dass wir bei der Wahl des Masterarbeitsthemas strategisch denken sollten. Weil bei Jobbewerbungen da auch darauf geschaut wird. Wie war das bei euch?

Lena: In meinem Fall wurde da ehrlich gesagt nicht drauf geschaut. Aber ich glaube es kann wichtig sein, wenn man zum Beispiel ein Masterarbeitsthema hat, das perfekt zu der Stelle passt. Mein eigener Eindruck war aber, dass auf das Gesamtpaket geguckt wurde. Bei mir persönlich hatte ich jetzt andere Erfahrungen aus anderen Bereichen, die einfach besser gepasst haben zu der Stelle. Deswegen habe ich mich bei der Bewerbung und im Gespräch mehr darauf fokussiert. Für mich persönlich war es bei der Masterarbeit wichtig, ein Thema zu haben, auf das ich Lust hatte. Ein Thema mit dem ich mich ein halbes Jahr beschäftigen wollte.

Kathi: Ich glaube, dass das mit der Masterarbeit ein Möglichkeitsraum ist. Wenn man sehr konkrete Ideen hat, in welche Richtung man beruflich gehen will, dann macht das schon Sinn, dass die Masterarbeit da drauf abgestimmt ist. Aber für mich war da auch die intrinsische Motivation am wichtigsten, damit ich den Schreibprozess gut überstehe. Und mich beschäftigt mein Masterarbeitsthema auch noch weiter, in anderen Projekten, die noch nicht Lohnarbeit sind. Da habe ich zum Beispiel noch einmal einen Vortrag darüber gehalten.

Wie habt ihr den Übergang vom Studium zum Beruf erlebt?

Lena: Ich habe schon zwischen Bachelor und Master in der Gleichstellung gearbeitet, ich wusste also ungefähr, was mich erwartet und bin sehr offen und freundlich empfangen worden.

Kathi: Der Übergang von Studierender zu Angestellter war bei mir sehr kurz. Da gab es nicht so viel Zeit zum Nachdenken, weil es schnell losging. Ich hatte vom ersten Tag an die ganze Verantwortung und habe selbstständig gearbeitet. Ich wollte aber auch gerne arbeiten. Ich mag es berufstätig zu sein und mein eigenes Geld zu verdienen und neue Sachen kennenzulernen.

Ich stell mir das wirklich herausfordernd vor, plötzlich zum ersten Mal alleine verantwortlich zu sein für so viele neue Dinge.

Kathi: Ja, der Übergang, der war einfach krass. Zumindest unter den Bedingungen unter denen er bei mir stattgefunden hat. Wenn du mal ein Vorstellungsgespräch hast, dann frag nach, ob du eingearbeitet wirst und wenn nicht, dann besteht da drauf. Einarbeitung ist ganz wichtig. Bei mir kam ja auch noch ein Umzug in eine ganz neue Stadt dazu. Da kam dann schon viel auf einmal. Da würde ich beim nächsten Mal gerne entzerren. Was mir dann geholfen hat, war, dass ich schon durch die Uni gewohnt war selbstständig zu arbeiten. Da haben mir das Studium und auch bisherige Arbeitserfahrungen ganz gut geholfen.

Kannst du das genauer beschreiben? Wie hat dir das Studium geholfen, dich zu strukturieren?

Kathi: Ich habe in der Uni z.B. Tools gelernt wie am Ende des Tages eine To-do-Liste für den nächsten Tag erstellen und die dann priorisieren. Oder eben andere Zeitmanagement-Hilfsmittel, die einem helfen sich selbst zu strukturieren und zu disziplinieren. Das ist was Praktisches, was ich aus dem Studium mitnehme und das in vielen Bereichen hilfreich ist.

Jetzt ist es ja schon angeschnitten worden: Wie viel hat euer Arbeitsalltag inhaltlich mit eurem Studium zu tun? Was habt ihr aus eurem Studium für Kompetenzen und Wissen mitnehmen können?

Lena: In dem Bereich, in dem ich arbeite, sind Zahlen das A und O. Ich muss ständig mit Zahlen argumentieren und nach den passenden Studien suchen. Und ich glaube, gerade bei meinem Bewerbungsgespräch konnte ich damit auch gut punkten. Egal, was ich da gefragt wurde, ich habe immer irgendwelche Zahlen genannt und auf Studien verwiesen. Das ist viel Wissen, das ich aus meinem Studium hatte, und ich glaub, damit habe ich die Leute ein bisschen beeindrucken können.

Kathi und wie viel hat dein Job mit deinem Studium zu tun?

Kathi: Inhalte aus meinem Studium spielen eine große Rolle. Dadurch, dass meine Arbeit im queeren Bereich angesiedelt ist, hat das natürlich viel mit Geschlecht und Sexualität zu tun. Mir hilft das Studium, weil ich da Geschlecht und Sexualität sowohl als Strukturkategorie als auch als politische Kategorie kennengelernt habe. Das macht schon einen sehr großen Unterschied. In meiner Berufspraxis wird Geschlecht und Sexualität häufig als persönliche Identitätskategorie verstanden und dabei auch mit der eigenen Persönlichkeit verknüpft. Durch mein Studium habe ich aber noch mal eine ganz andere Perspektive darauf und kann zum Beispiel Muster erkennen oder strukturelle Benachteiligungen und Machtverhältnisse. Das ist eine spannende Ergänzung. Das Wissen aus dem Studium hilft, Zusammenhänge auf einer abstrakteren Ebene zu verstehen und zu vermitteln. Ich würde sagen, es ist schon viel Gender Studies in dem was ich mache. Oft sind es aber auch

unsichtbare Sachen. Z.B. die Art, wie in den Gender Studies gelehrt wurde oder der Wert, der auf Reflexivität gelegt wird. Wir haben z.B. in einem Seminar ein Lerntagebuch geschrieben. Dass wir da gelernt haben uns zu reflektieren, uns zu überlegen: was kommt am Ende bei Lernprozessen raus und aus welchen Gründen. Da kann ich jetzt viel daraus ziehen für den Arbeitsalltag, auch wenn das vielleicht nicht ganz so eindeutig ist oder auch nicht so schnell erkenntlich wird.

Gibt es auch Inhalte, die ihr euch im Nachgang gewünscht hättet? Etwas was euch jetzt in eurem Berufsalltag fehlt?

Kathi: Also das Studium hat mir nicht dabei geholfen mir Maßnahmen für Teambuilding auszu-denken. Oder Beratungen zu machen. Das habe ich mir in anderen Kontexten angeeignet. Wie gesagt, ich sehe den Mehrwert des Studiums eher auf der inhaltlichen Ebene und als Frage der Haltung.

Lena: Ich habe am Ende des Studiums gemerkt, dass ich nah an den Menschen, vor allem mit Frauen arbeiten möchte. Dafür hat mir aber die pädagogische oder psychologische Ausbildung gefehlt. Eine Ausbildung als Berater:in oder ein Studium der Sozialen Arbeit ist ja manchmal Voraussetzung für bestimmte Stellen. Da hatte ich dann aber tatsächlich Glück. Als Gleichstellungsbeauftragte habe ich auch eine Beratungsfunktion. Ich habe einen engen Kontakt zu Frauen und kann Erstberatungen machen, kann die Frauen weiter vermitteln an die psychologische Beratungsstelle oder an weitere Institutionen.

Kathi: Ja und die Weiterbildung hört ja mit dem Studium nicht auf.

Die Gender Studies zeichnen sich ja durch ihr reflexives Wissenschaftsverständnis aus. Habt ihr das Gefühl, ihr könnt ein solches reflexives Verständnis in eurem beruflichen Alltag anwenden?

Kathi: Wenn ich darüber nachdenke, dann lande ich schnell bei der Frage nach Benachteiligung und Privilegien. Ich arbeite mit Gruppen, die besonders verletzlich sind. Die tagtägliche Benachteiligung und Diskriminierung erfahren. Wichtig ist für mich dabei ein Bewusstsein für Benachteiligung zu entwickeln, sich selbst zu reflektieren und zu gucken, wo habe ich Privilegien und wo habe ich keine. Ich selbst bin ja auch Teil der queeren Community und habe vielleicht ähnliche Erfahrungen, aber meine persönlichen sind ganz anders als von anderen Menschen. Zum Beispiel weiß ich, dass ich im Vergleich zu Trans*Jugendlichen durch meine Cisgeschlechtlichkeit krasse Privilegien habe.

Lena: Ich würde da gerne noch einen Punkt ergänzen. Ich habe im Studium auf jeden Fall gelernt, die jeweilige soziale Position von Menschen zu berücksichtigen. Ich kann z.B. nicht einfach einen wissenschaftlichen Fachvortrag halten, weil das nicht den Zielgruppen meiner Arbeit entspricht. Da muss ich immer reflektieren, wo ich mein Gegenüber abholen kann. Wenn ich z.B. auf das Thema Sorgearbeit aufmerksam machen will, dann muss ich das sehr niedrigschwellig machen. Den Leuten vor Ort zum Beispiel erst einmal erklären was Sorgearbeit bedeutet und dann in einem zweiten Schritt diskutieren wer wie viel davon übernimmt. Das ist schon ein wichtiger Teil meiner Arbeit, diese Übersetzungsarbeit von theoretischen Inhalten in die Praxis.

Kathi siehst du das ähnlich wie Lena? Dass es in deiner Arbeit um Übersetzungsleistungen geht?

Kathi: Ja sicher, aber vielleicht anders als bei Lena. Es geht bei mir oft um die Frage in welcher Form ich etwas, für das ich durch die Theorie sensibilisiert wurde, ansprechen kann. Oft sind das

aufgeladene Fragen. Wer z.B. in einer Besprechung wie viel spricht oder wer in einem Team wie entlohnt wird, das sind Fragen, die nicht in einem luftleeren Raum stehen. Da geht es um Macht. Für solche Themen braucht es schon Sensibilität und auch Empathie, um sie passend anzusprechen.

Lena: Ich finde, was Kathi hier anspricht, ist ja auch eine Form von strategischem Denken. Durch die Beschäftigung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen haben wir das sicher auch im Studium gelernt.

Hast du dafür ein konkretes Beispiel aus deiner Arbeit?

Lena: Die Verhältnisse sind in meiner Kommune zum Teil echt altmodisch und gleichzeitig sind die Leute aber offen und sehr herzlich. Die haben mich alle mit offenen Armen empfangen. Ich sehe, dass die Lust auf meine Themen haben, aber noch sehr wenig darüber wissen und manchmal vielleicht vor Themen zurückschrecken. Das ist dann nicht nur eine Frage des Wordings oder der Übersetzung, sondern auch immer eine strategische Sache: Ich habe z.B. jetzt die ersten Monate erst mal meine Füße stillgehalten. Ich habe erst mal die ganzen Arbeitskreise kennen gelernt und erst mal beobachtet. Ich habe gelernt, wie zum Beispiel die Personalauswahlverfahren hier ablaufen. Ich habe rausgefunden, auf welchem Wissensstand die Leute hier eigentlich sind. Ich habe erst mal beobachtet und jetzt muss ich noch ein paar Monate einen guten Eindruck machen. Dann kann ich auch Themen angehen, von denen ich persönlich denke, dass da jetzt mal was getan werden muss. Die schwierigen Themen. Für den Bereich kommunale Verwaltung in dem ich arbeite muss ich aber sowieso immer strategisch denken. Es geht um Parteienpolitik und um Geld. Deswegen muss man da einfach feinfühlig sein und in kleinen Schritten denken.

Aus der Geschlechter- und Arbeitssoziologie wissen wir ja um die derzeitigen Umbrüche in der Arbeitswelt, gerade in Hinblick auf die Entgrenzung von Arbeit. Wie sind eure Erfahrungen diesbezüglich?

Kathi: Ich glaube, was meine Arbeit besonders kennzeichnet ist, dass ich die Einzige vor Ort bin, die hauptamtlich angestellt ist. Ich habe noch eine Kollegin, die hat aber einen sehr geringen Stellenanteil. Unsere Trainer:innen arbeiten ehrenamtlich. Ich glaube, ich bin persönlich schon sehr ehrgeizig in den Sachen, die ich mache und ich möchte die auch sehr gut machen. Ich möchte aber nicht dreißig Stunden die Woche umsonst arbeiten. Ich muss mich also auch abgrenzen und das ist in einem politischen Umfeld manchmal schwierig, die Balance zu halten. Vermitteln, dass ich voll hinter dem Projekt stehe, aber einfach begrenzte zeitliche Kapazitäten habe. Ich habe mir ein Diensthandy angeschafft, ich habe klar kommuniziert wie meine Arbeitszeiten sind und dass es zum Beispiel auch Zeiten gibt, in denen ich nicht erreichbar bin.

Empfindest du das anders als Entgrenzung an der Uni?

Kathi: Ja, tatsächlich schon. In der Uni habe ich zwar auch Grenzen gezogen aber andere. Ich habe zum Beispiel immer von zu Hause gearbeitet und hatte da damals gar kein Problem damit. Der Unterschied ist, dass ich jetzt die Verantwortung für Andere trage, und dass jetzt einfach andere Ansprüche und Erwartungen an mich gestellt werden. Erwartungen, die ich auch nicht unbedingt immer erfüllen kann. Aber ich glaube, ich bin vom Typ her immer sehr strukturiert. An der Uni hatte ich z.B. auch schon feste Arbeitstage. Ich war da sehr an einer fünf Tage Woche orientiert, weil mir

das einfach besser tut. Und jetzt mache ich das halt auch so. Aber es ist schwieriger, denn in einem Umfeld, wo alle die Arbeit in ihrer Freizeit machen, sehr vieles abends stattfindet, viele Veranstaltungen am Wochenende, da gibt es mehr Notwendigkeit sich abzugrenzen.

Deine Arbeitszeiten sind sehr flexibel richtig?

Kathi: Ja. Die freie Zeiteinteilung ist Fluch und Segen zugleich. Ich habe keinen klassischen nine-to-five Job, sondern es ist komplett frei. Ich kann alles selber entscheiden und die Arbeit richtet sich nach dem, was gerade gemacht werden muss. Da leider Arbeit nicht für zwanzig Stunden anfällt, sondern für wesentlich mehr, ist das manchmal auch schwierig. Ich muss Entscheidungen priorisieren, muss genau überlegen, wann ich was mache. Das ist ein strukturelles Problem. Ähnliche Geschichten höre ich auch von anderen Stellen im sozialen oder politischen Bereich.

Lena, du hast solche Herausforderungen im öffentlichen Dienst nicht, oder?

Lena: Nein bei mir ist das wirklich anders als bei Lena. Die Anstellung im öffentlichen Dienst geht mit entspannten und geregelten Arbeitsbedingungen einher. Ich hab einen Tarifvertrag, ich bin abgesichert, meine Überstunden werden mir aufgeschrieben und ausgeglichen. Ich habe sozusagen eine Stechuhr und arbeite keine Stunde für meine Arbeitgeber:in umsonst. Das ist mir sehr viel wert, weil ich persönlich überhaupt nicht auf Entgrenzung von Arbeit und Leben stehe.

Könnt ihr abschließend noch ein paar Punkte nennen, die euch an eurer Arbeit gefallen?

Lena: Also was ich an meiner Arbeit besonders mag, ist die Abwechslung und die Themenvielfalt. Da Geschlecht ja in allen Lebensbereichen wirkt, arbeite ich zu ganz unterschiedlichen Themen. Letztens habe ich mich zum Beispiel mit Gender und Mobilität beziehungsweise Raumplanung beschäftigt, um die Kolleg:innen aus dem Bauamt zu sensibilisieren. Zu dem Bereich hatte ich bisher nichts gemacht. Außerdem mag ich auch die „Methodenvielfalt“: von intensiven, persönlichen Gesprächen, über Veranstaltungsorganisation, politischen Sitzungen, ausführliche Recherchen für die ich zum Beispiel Studien lese, ist alles dabei.

Kathi: Für mich ist es super zu einem Thema zu arbeiten, das mich politisch interessiert und gleichzeitig persönlich betrifft. Ich könnte stundenlang darüber reden, wie sinnvoll ich meine Arbeit und das Bildungskonzept finde, da stehe ich voll hinter und das ist erfüllend. Außerdem ist es einfach toll mit Menschen zusammen zu arbeiten, die so viel Motivation mitbringen und sich so sehr dafür einsetzen, dass Diskriminierung abgebaut wird. Gerade, weil viele noch so jung sind, ist es umso beeindruckender und auch inspirierend zu sehen, mit wie viel Energie sie sich engagieren.

Vielen Dank für das Gespräch und euch weiterhin alles Gute.

Annamareike Schramme
Studentin im MA Gender Studies

Sebastian Grieser
Studiengangskoordinator MA Gender Studies
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
sebastian.grieser@uni-bielefeld.de